

**Rezension zu: Cziesla, E. (2015). Grenzen im Wald. Stabilität und Kontinuität während des Mesolithikums in der Mitte Europas. (Berliner Archäologische Forschungen, 15). Rahden/Westf.: Leidorf.** Hardcover, 340 S., 251 teilw. farbige Abbildungen; Zusammenfassung in Englisch und Französisch. ISBN 978-3-89646-525-2

*Thomas Richter*

In seinem Buch „Grenzen im Wald“ widmet sich Erwin Cziesla der „räumlichen Verbreitung und [...] [dem] zeitlichen Erscheinungsbild [...]“ (S. 11) der dorsoventralen Basisretusche, einem technologischen Merkmal meso- und altneolithischer Projektilspitzen. Welch umfassender Anspruch dieser auf 340 Seiten publizierte Arbeit zugrunde liegt, verdeutlicht bereits die Eingrenzung des Arbeitsgebietes: „... es handelt sich um die ‚Mitte Europas‘, grundsätzlich um den Raum beiderseits des Rheins. Aber es fließt auch ein: der Nord der Schweiz, der Norden und der Osten Frankreichs, Süd-, Südwest-, Nord- und Ostdeutschland, der größte Teil der Beneluxländer, angrenzendes Polen sowie der Westteil der Tschechischen Republik, der Westen Österreichs sowie Teile des Alpenraums mit Norditalien. Dabei handelt es sich um eine Fläche von mehr als 500.000 qkm“. Bevor Cziesla jedoch in die Analyse des Vorkommens der dorsoventral basisretuschierten Mikrosplitzen in Raum und Zeit einsteigt, beschäftigt er sich im Kapitel „Untersuchungen zum ‚Beuronien‘ – Arbeitsweise“ (S. 16-29) mit seiner typologischen Grundlage, dem Beuronien. Bei dieser mesolithischen Kulturstufe handelt es sich um jenen Technokomplex des frühen Mesolithikums, den Wolfgang Taute (1971) im Rahmen seiner Habilitationsschrift im Wesentlichen am Inventar der Jägerhaus-Höhle definierte und als Gliederung des süddeutschen Frühmesolithikums etablierte. Cziesla referiert die Forschungsgeschichte, die zur Entstehung des Beuronien führte und geht auf seine Definition ein, bevor er sich mit der Anwendung der Typologie und Terminologie von Taute in der weiteren Forschung bis heute und daraus resultierend mit der geographischen Verbreitung des Beuronien beschäftigt. Die Definition des Beuronien, wie Cziesla sie versteht, wird im Folgenden noch von Bedeutung sein. Sie soll daher an dieser Stelle kurz zusammengefasst werden: Nach Cziesla ist „in allen drei Stufen, d. h. in der kompletten Abfolge des süddeutschen Frühmesolithikums, die Mikrosplitze mit dorsoventraler (als dorsal und ventral) retuschierte Basis – ob nun konkav, gerade oder konvex gestaltet – charakteristisch“ (S. 16). Das Beuronien im Sinne von Wolfgang Taute wird

also seiner Meinung nach durch das Vorkommen „dorsoventral-basisretuschierte Mikro-Spitzen“ (vgl. z. B. S. 21) definiert.

Nach dieser forschungsgeschichtlich-typologischen Abhandlung im ersten Kapitel steigt der Autor unter der Überschrift „Zur regionalen Herkunft und zum zeitlichen Ursprung der dorsoventralen Basisretuschierung“ (S. 31-41) in seine eigentlichen Untersuchungen ein. Ausgehend von Mitteleuropa, einen Exkurs nach Frankreich und Großbritannien einschließend, stellt er sich in diesem Kapitel die Frage, aus welchem archäologischen Technokomplex die dorsoventrale Basisretusche als technologisches Merkmal der Projektilbearbeitung hervorgegangen sein könnte. Cziesla kommt zu dem Ergebnis, dass „diese Art der basalen Zurichtung im Spätpaläolithikum unseres Raumes [Verf.: gemeint ist Mitteleuropa] gänzlich unbekannt war [...]. Erst die Inventare, die an das Ende des Präboreals datieren [...] weisen eine dorsoventrale Basiszurichtung auf“ (S. 51). Ab dem Boreal lässt sich das Merkmal dann in mehreren Fundstellen nachweisen, wobei „die Fundstellen mit dorsoventral-basisretuschierten Mikrolithen [...] während des späten Präboreals und frühen Boreals [...] einen wenig klar umrissenen Raum beiderseits des Rheines und an der Mosel, am Oberlauf der Donau und in der Nordschweiz ein[nehmen]“ (S. 51).

Kurz zur Methodik der Arbeit: Mit Ausnahme des einführenden und des zusammenfassenden Kapitels behandeln die Kapitel der Arbeit in chronologischer Reihe verschiedene Zeitabschnitte vom Beginn des Holozäns bis zur Linienbandkeramik. Für jeden Zeitabschnitt führt Cziesla eine umfassende typo-chronologische Betrachtung der Steingerätinventare zahlreicher archäologischer Fundstellen im oben skizzierten Arbeitsgebiet durch. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Frage, ob (einzelne oder mehrere) Projektilen der vorgestellten Inventare eine dorsoventrale Basisretusche aufweisen oder nicht. Ergänzt wird diese Inventarvorlage, soweit möglich, durch eine absolut chronologische Einordnung mittels <sup>14</sup>C Daten und einen Abbildungsteil mit Zeichnungen der jeweiligen Mikrolithen. Die aus diesen Betrachtungen gewonnenen Ergebnisse führt der Autor in einer oder mehreren Fundstellenkartierungen zusammen, denen die geographische Verbreitung der dorsoventralen Basisretusche entnommen werden kann.

Bereits nach der Lektüre des ersten materialbasierten Kapitels kommt man nicht umhin, dem Autor für diese umfassende Materialarbeit Respekt zu zollen. Erfreulich ist, dass die einzelnen Fundstellen nicht nur im Text vorgestellt und diskutiert, sondern dem Leser auch benutzerfreundlich in Tabellen mit <sup>14</sup>C Datierung und vor allem

Zitat der Literaturquelle zur Verfügung gestellt werden, eine Vorgehensweise, die bei der Verarbeitung der zu überblickenden Materialfülle von nicht unerheblicher Hilfe ist. Positiv auf den Lese-  
fluss wirkt sich aus, dass die zum Text gehörigen Artefaktzeichnungen nicht als Tafeln am Ende des Buches stehen, sondern als Abbildungen im jeweiligen Kapitel platziert wurden.

Der Chronologie folgend beschäftigen sich die nächsten Kapitel mit der Frage, wie sich die Verbreitung der dorsoventral-basisretuschierten Mikrospitzen im Arbeitsgebiet entwickelt. Es folgt ein Kapitel „Zur räumlichen Verbreitung der dorsoventral-basisretuschierten Mikrospitze im Boreal“ (S. 53-84) und dem „[...] Mittelmesolithikum mit deutlich ungleichschenkligen Dreiecks-Mikrolithen“ (S. 85-106). Ergänzt werden beide Kapitel durch Exkurse, einmal zur Frage nach dem Vorhandensein mesolithischer Territorien sowie mesolithischer Gruppen und deren potenziellem Nachweis im archäologischen Fundgut (S. 81-84) und einmal zu den „Mèches de foret“, einer mesolithischen Bohrerform (S. 105-106). Als Schlussfolgerung beider Kapitel erfolgt je eine Kartierung der dorsoventral-basisretuschierten Mikrospitzen im Arbeitsgebiet (Abb. 24 bzw. 46) sowie in dem daran westlich anschließenden Raum (Abb. 25 bzw. 47) während des jeweiligen Zeitabschnittes. Die Verbreitungen ähneln den im ersten Kapitel erarbeiteten Bildern, lediglich die Verbreitungsfläche scheint etwas zuzunehmen.

Im folgenden Kapitel „Flächenretuschierte Mikrolithen („Mistelblattspitzen“) in Westeuropa“ (S. 107-123) referiert Cziesla ausführlich die Forschungsgeschichte sowie den aktuellen Forschungsstand zur Rhein-Maas-Schelde Kultur (S. 107-112) (im Folgenden RMS), bevor er sich mit der Frage beschäftigt, in welchen Inventaren jene flächenretuschierten Mikrolithen, die für die RMS typisch sind, in Vergesellschaftung mit dorsoventral-basisretuschierten Mikrospitzen vorkommen. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die chronologische Trennung zwischen der mittelmesolithischen Stufe RMS-A und der spätmesolithischen Stufe RMS-B, die anhand des Auftretens der Trapezmikrolithik in RMS-B typologisch zweifelsfrei möglich ist.

In gewisser Weise bricht der Autor in diesem Kapitel mit seiner bisherigen Arbeitsweise. Er behandelt nicht einen Zeithorizont, den er umfassend für das gesamte, eingangs skizzierte Arbeitsgebiet untersucht, vielmehr widmet er sich ausführlich einem räumlich begrenzten Technokomplex aus einem Teil seines Arbeitsgebiets, der Rhein-Maas-Schelde-Kultur, die sich noch dazu über zwei im Buch separat vorgelegte Zeitstufen (Mittel- und Spätmesolithikum) erstreckt.

Dadurch nimmt er in Kauf, dass zur Vorstellung der Stufe RMS-B ein chronologischer Vorgriff in das Spätmesolithikum mit Trapezmikrolithik notwendig wird. Hintergrund für dieses Vorgehen dürfte sein, dass die typologisch eindeutig und nur in einem eng umgrenzten Raum fassbare Rhein-Maas-Schelde-Kultur für Czieslas folgende Schlüsse zur Verbreitung der dorsoventral-basisretusche von Nutzen ist. Es entsteht der Eindruck, dass er in diesem Kapitel gleichsam die Blaupause für seine eigene Interpretation der Verbreitung der dorsoventral-basisretusche in Raum und Zeit entwickelt. Verstärkt wird dieser Eindruck, wenn Cziesla am Ende der Ausführungen schreibt: „Insgesamt sind m.E. die geographische Verbreitung von RMS/A und RMS/B quasi stabil, identisch und zeigte eine mehrtausendjährige Kontinuität“ (S. 116). Anschließend leitet Cziesla mit einem Exkurs zu Herkunft und Alter der regelmäßigen Klingen (S. 118-123) zum Kapitel „Das Spätmesolithikum mit dorsoventral-basisretuschierten Spitzen“ (S. 125-171) über. In einem kurzen klimageschichtlichen Abriss wird der Übergang vom Mittelmesolithikum zum Spätmesolithikum (6.2 k-event, S. 125) thematisiert und der Frage nach einem klimadeterministischen Grund für die Änderung der Projektilen und dem Auftreten der Trapezmikrolithik nachgegangen, bevor ab S. 126 wieder die Analyse lithischer Inventare hinsichtlich des Auftretens dorsoventral-basisretuschierte Mikrospitzen im Mittelpunkt steht. Zu Beginn dieser Analyse steht das Vorkommen der „Trapezspitze mit der Basisretusche RIP (retouche inverse plate)“ (S. 126-128). Cziesla kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass die „Trapezspitze mit der RIP-Retuschiierung [...] keine Fortführung einer Tradition der dorsoventral-basisretuschierten Mikrospitze darstellt!“ (S. 128). Anders die dorsoventral-basisretuschierten „Danubien“-Spitzen (S. 128-146). Die in sich heterogene Gruppe der dorsoventral-retuschierten Danubien-Spitzen sieht Cziesla als zweifelsfrei mesolithische Pfeilspitzen an, deren Verbreitungsgebiet sich exakt mit den dorsoventral-retuschierten Mikrospitzen des Früh- und Mittelmesolithikums deckt (S. 143 f.). Zudem weist er darauf hin, dass Danubien-Spitzen auch im Verbreitungsgebiet der Rhein-Maas-Schelde-Kultur vorkommen (S. 144). Allgemein sieht Cziesla nach seiner Inventarvorlage in den Danubien-Spitzen einen Pfeilspizentyp, der sich in Zukunft bei zunehmender Materialfülle sicherlich in mehrere Untertypen untergliedern lassen wird – eine Einschätzung, der nach Durchsicht der abgebildeten Inventare nur zugestimmt werden kann.

Von den Danubien-Spitzen schlägt Cziesla in seiner „Zusammenfassung: Untersuchung der ‚Danubien-Spitzen‘“ (S.145-146) eine Brücke in das Altneolithikum, indem er die dorsoventral-basisretuschierten Dreieckspfeilspitzen aus den ältest-linienbandkeramischen Fundstellen Bruchenbrücken und Goddelau – angelehnt an Detlef Gronenborn – als mögliche mesolithische Beimischung im Silexinventar der Fundstellen interpretiert. Er kommt zu dem Schluss: „Kartieren wir diese Pfeilspitzengemeinsam mit jenen der Danubien-Spitzen[...] so fügensie sich problemlos in das Gesamtbild der ‚Danubien-Spitzen-Verbreitung‘ ein, ergänzend das Bild derselben sinnvoll“ (S. 145).

Die Analyse der „Bavans-Spitzen und der ‚Fléchettes asymétriques‘ aus dem Südwesten“ (S. 146-153) führt Cziesla (mit der Einschränkung einiger unsicherer Fundstellen) zu dem Ergebnis, dass die Verteilung der Artefakte „westlich des Rheines exakt jene Grenzen[...] [entspricht], die wir bereits von anderen dorsoventral-basisretuschierten Mikrosplitzen kennen“ (S. 151). Im Unterkapitel „Abschließende Bemerkungen zu den dorsoventral-basisretuschierten Mikrosplitztypen des Spät- und Endmesolithikums – auch mit Blick in den französischen Südwesten“ (S. 154-162) weitet der Autor den Arbeitsraum bis an die französische Westküste aus. Dabei trifft er auf ein „halbe[...] [s] Dutzend durchaus ähnlicher Pfeilspitzentypen mit dorsoventraler Basisretuschierung [...] [Sie verlassen] erstmals den zuvor klar umrissenen Raum an Seine und Rhein, um sich in den Südwesten Frankreichs aufzumachen“. Er interpretiert das Vorkommen der dorsoventral-basisretuschierten Mikrolithen im Spätmesolithikum (Süd-)Westfrankreichs im Sinne einer Ausbreitung, deren Ursachen er mit „Territorialität, Krieg und Prestigegewinn“ (S. 162) zu fassen sucht. Er tut dies jedoch, ohne sich in der Frage nach der Ursache der Ausbreitung des technologischen Merkmals abschließend zu positionieren.

Auf den Exkurs nach Frankreich folgt ein weiterer Exkurs, dieses Mal zu den zweireihigen organischen Widerhakenspitzen des Spätmesolithikums (S. 163-171). Cziesla kommt zu dem Ergebnis: „... betrachtet man die bislang vorgestellten Widerhakenspitzen bezüglich ihrer geographischen Verbreitung, so fällt auf, dass diese Verbreitung mit jener zusammenfällt, die für das spätmesolithische Bavans-Spitzen erarbeitet wurde“ (S. 171). Gleichzeitig schränkt er jedoch ein, dass – unter dem Eindruck des Vergleichs mit Knochen- und Geweihgeräten aus anderen Regionen (südlich der Alpen aber auch dem nordeuropäischen Raum) – die Form der Widerhakenspitzen letztlich von ihrer Funktion beeinflusst wird. Daher kommt er zu

dem Schluss, dass die Widerhakenspitzen für seine weiteren Überlegungen nicht von Belang sind.

Nach diesen beiden Einschüben kehrt Cziesla zur chronologischen Reihung seiner Betrachtungen zurück und widmet sich im folgenden Kapitel den „mesolithischen Keramiksorten Limburg und La Hoguette“ (S. 174-215). Nach einem kurzen klimageschichtlichen Exkurs und einem Überblick über die erste Keramik in Mitteleuropa (S. 173) folgt eine ausführliche Vorstellung und Diskussion der Forschungsgeschichte und der verschiedenen Theorien zur Herkunft der Keramik vom Typ Limburg und La Hoguette (S. 174-190), bevor die Lithik der beiden Gruppen thematisiert wird (S. 191-203). Auch hier erläutert er ausführlich die Forschungsgeschichte, den aktuellen Forschungsstand, aber auch aktuelle Forschungsfragen. Als Synthese der beiden Unterkapitel können die anschließenden Ausführungen „Aktuelle Verbreitungskarten zur Keramik vom Typ Limburg und La Hoguette“ (S. 203-215) betrachtet werden, in denen der Autor auf Basis der von ihm zusammengetragenen Informationen eigene Verbreitungskarten beider Keramikgruppen entwirft und diesen ältere Verbreitungskarten anderer Autoren gegenüberstellt. Um der Frage nachzugehen, ob die Keramikgruppen von Limburg und La Hoguette aus dem Mittelmeerraum beeinflusst wurden, widmet der Autor das nächste Kapitel der „Cardial-/Impressa-Keramik aus dem Mittelmeerraum versus Limburg/La Hoguette“ (S. 217-227). Nach einer Analyse des Forschungsstandes zu beiden Gruppen kommt er zu dem Ergebnis (S. 227), dass eine Ausbreitung der Cardial-Keramik in den Bereich der Keramikgruppen Limburg / La Hoguette aufgrund des annähernd gleichen Alters der Fundstellen unwahrscheinlich ist. Lediglich bei der Impressa-Keramik ist ein ausreichend hohes Alter gegeben, um eine Beeinflussung postulieren zu können. Gleichzeitig führt er aus, dass die unterschiedliche Verzierungsart der Keramik dieser Annahme ebenso widerspricht wie die unterschiedlichen Magerungen. Dennoch sieht Cziesla Kontakte zwischen dem Mittelmeerraum und dem Rheintal als gesichert an: „... ein intensiver Austausch ist kontinuierlich nachweisbar“ (S. 227). Um der Frage nachzugehen, ob sich diese Kontakte in nur eine Richtung interpretieren und sich geographisch auf die Achse Rhône-Jura-Rhein beschränken lassen, trägt das folgende Kapitel (S. 229-235) den Titel „Der Westen“. Es behandelt die Ausbreitung des Neolithikums in Westeuropa hauptsächlich anhand verschiedener Verbreitungskarten. Cziesla arbeitet heraus, dass nach seiner Meinung im „Raum an Seine und Rhein [...] [der Neolithisierung] eine ‚Keramiksierung‘ vorangeschaltet werden



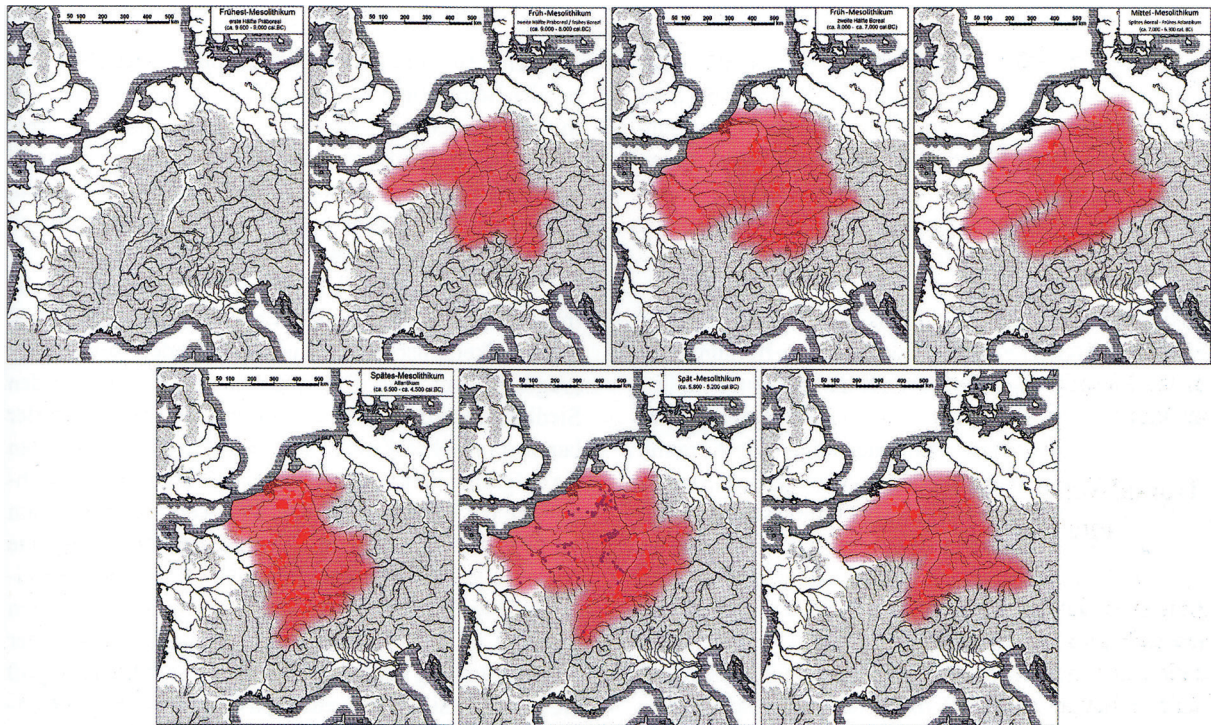
muss [...] „Er führt aus, „dass die ‚Keramikisierung‘ und die ‚Neolithisierung‘ zwei grundsätzlich unterschiedliche Prozesse sind, dies zu entkoppeln gilt, denn ansonsten sind die komplexen Prozesse im (west-)mediterranen Raum nicht zu verstehen“ (S. 235).

Den Abschluss der chronologisch gegliederten Materialvorlage zum Auftreten der dorsoventralen Basisretusche bildet das Kapitel „und zuletzt: Die Bandkeramik“ (S. 237-262). Den Betrachtungen zur Lithik stellt Cziesla ein mit „Vorbemerkung“ betiteltes Unterkapitel zum Verhältnis Bandkeramik vs. Limburg/La Hoguette voraus, in dem er sich grundsätzliche Gedanken zum Austausch zwischen den Technokomplexen, zum Kontakt zwischen den Gruppen und der Übernahme von Technologien und Lebensweisen macht. Darauf folgt eine Betrachtung über „Dorsoventral-basisretuschierte Pfeilspitzen in bandkeramischem Fundzusammenhang“ (S. 240-253), wobei der Autor bereits zu Beginn einschränkt, dass er nicht alle bandkeramischen Fundstellen auf das Vorkommen dorsoventral-basisretuschierte Pfeilspitzen untersuchen konnte, da dies den Rahmen seiner Arbeit gesprengt hätte (S. 240). Anhand der untersuchten Inventare führt er aus, dass „es im Osten kein dorsoventral-basisretuschiertes Pfeilspitzen gibt, dass die dorsoventrale Basisretusche dagegen in Rheinland [...] wie auch in den Benelux-Ländern [...] in Süddeutschland, im Rheintal und an der Mosel [...] der vorherrschende Pfeilspizentyp [sic] darstellt“ (S. 244). Die Verbreitung deckt sich mithin also mit den bereits in den vorhergehenden Kapiteln skizzierten Verbreitungen dorsoventral-basisretuschierte Pfeilspitzen. Daher nimmt Cziesla an, dass auch die dorsoventral-basisretuschierte Pfeilspitze der Bandkeramik in mesolithischer Tradition steht (S. 251) und führt anhand eines Befundes aus Merzenich-Valdersweg aus, dass sie in zumindest einer bandkeramischen Siedlung produziert wurde (S. 252 f.). Daraus wiederum leitet er die Frage ab, wer der Produzent dieser Pfeilspitzen in mesolithischer Tradition sei und widmet ihr ein eigenes Unterkapitel: „Wo sind all die Jäger hin? Wo sind sie geblieben?“ (S. 253-260). Das Unterkapitel wird ergänzt um einen „Exkurs: aktuelle Antworten der Genetikauf Fragender Neolithisierung Mitteleuropas“ (S. 260-262). Am Ende der beiden Kapitel kommt er zu dem Ergebnis, dass es „offenbar eine ganze Reihe von Hinweisen [gibt], die auch ‚Mesolithiker‘ in den bandkeramischen Siedlungen erwarten lassen. [...] Fakt ist, dass immer noch die dorsoventral-basisretuschierte Pfeilspitze eine Rolle spielte, und zwar nur in jenem Raum, in der sie seit rund 9.000 v. Chr. benutzt wird. Da diese Pfeilspitze aber nicht in der gesamten Bandkeramischen Kultur eine Rolle spielte, sondern nur dort, wo man sie bereits vor der Ankunft der Bandkeramiker

verwendete, scheinen weiterhin stabile demographische Verhältnisse bestanden zu haben, zumindest auf Seiten der mesolithischen Bevölkerung“ (S. 262). Gleichwohl schränkt er korrekterweise ein, dass diese Theorie durch die bisherigen genetischen Untersuchungen nicht gestützt wird.

Seine Schlussfolgerungen aus den hier zusammenfassend wiedergegebenen Beobachtungen zum Auftreten der dorsoventralen Basisretusche in Raum und Zeit formuliert der Autor im Kapitel „Zusammenschau und Schlussbetrachtungen: zum Mesolithikum in der Mitte Europas“ (S. 263-286) wie folgt: „Auf den vorangegangenen rund 250 Seiten erfolgte eine sehr spezielle Betrachtung: es ist die Untersuchung einer einzigen Ausprägung bei einem ausgewählten Steinwerkzeug. Dabei handelt es sich nur um die Basiszurichtung von Mikrosplitzen/Pfeilspitzen, also noch nicht einmal um die Ausformung [...], noch Größe, Art der Retusche oder Gewicht. Ich belege, dass über mehr als vier Jahrtausende und in einem begrenzten Raum die Herstellung dieser bei der lebensnotwendigen Jagd verwendeten Geschosspitzen in stets gleicher Weise vonstattenging. In den angrenzenden Räumen wurde stattdessen eine andere Lösung für die Herstellung der Pfeilspitzenbasis gewählt. Diese Übereinstimmung ist trotz des unerwartet großen Raumes und der langen Zeit verblüffend, es handelt sich somit um eine nachgewiesene Stabilität und Kontinuität während des Mesolithikums in der Mitte Europas“ (S. 263 f.). Das genannte Verbreitungsgebiet der dorsoventralen Basisretusche in allen betrachteten Zeitstellungen verdeutlicht Cziesla mittels einer Verbreitungskarte je Zeitstellung. In der Zusammenfassung (S. 291-292) werden diese Verbreitungskarten in seiner Abb. 250 (hier: **Abb. 1**) zusammengestellt. Diese postulierte technologische Kontinuität in einem stabilen Verbreitungsgebiet möchte Cziesla im Sinne eines Technokomplexes oder einer archäologischen Kultur deuten und schlägt als Namen „Se-Sa-Rhe“ (S. 264) vor. Dieses Kunstwort bildet sich aus den Verbreitungsgrenzen des von ihm beobachteten Phänomens, die im Wesentlichen mit den Flusssystemen Seine, Saône und Rhein (S. 265) übereinstimmen.

Für den vorgestellten Technokomplex schlägt Cziesla vor, den Begriff „Se-Sa-Rhe-Traditionsraum“ (S. 265) „in die Literatur ein[zuführen]“. Diese neue Bezeichnung soll das in der bisherigen Terminologie des Mesolithikums verwendete „Beuronien“ ersetzen. Den Grund für dieses Ansinnen formuliert Cziesla wie folgt: „Wie bereits zu Beginn meiner Untersuchung im Zusammenhang mit der Forschungsgeschichte ausführlich dargestellt, handelt es sich bei meiner Betrachtung der dorsoventralen basisretuschierten Mikrosplitzen um jene Exem-



**Abb. 1** Cziesla, E. (2015). *Grenzen im Wald*, Abb. 250: „Die geografische Verbreitung des mesolithischen ‚Se-Sa-Rhe-Traditionsraumes‘ mit dorsoventral-basisretuscheiten Pfeilspitzen vom späten Präboreal bis ins entwickelte Atlantikum, d. h. von ca. 9.000 cal. BC bis ca. 4.900/4.500 cal. BC. Die untere Reihe zeigt (von links nach rechts) das Spätmesolithikum, die Verbreitung von Limburg/La Hoguette und die bandkeramischen Pfeilspitzen mit dorsoventraler Basiszurichtung.“

plare, die Wolfgang Taute als charakteristisch für das Beuronien angesehen hat. Dabei wurde der eingängige Begriff des Beuronien seit der Mitte der 1970er Jahre gerne verwendet, gilt aber heute als Synonym für das frühe und mittlere Mesolithikum nördlich der Alpen und südlich der Verbreitung der Maglemose-Duvensee-Kultur, reicht dabei von Ostfrankreich bis nach Ungarn. Da ich jedoch eine klare, andere und enger begrenzte geografische Verbreitung dieses speziellen Pfeilspitzenzurichtungsarbeiten konnte, die zudem eine deutlich längere Laufzeit, bis in den Beginn der Jungsteinzeit hinein aufweist, würde eine fortgesetzte Verwendung des Begriffes ‚Beuronien‘ zur Verwirrung, Missdeutung und Unklarheit führen. [...] Somit ist der Begriff des ‚Beuronien‘ leider für diese Art der Betrachtung ‚verbrannt‘, und m.E. wird stattdessen nur eine geographische Betrachtung sinnvoll“ (S. 264).

Cziesla schlägt also vor, das etablierte chronologische Gliederungsschema des Mesolithikums in seinem Arbeitsgebiet ad acta zu legen und stattdessen den Begriff ‚Se-Sa-Rhe-Traditionsraum‘ in die Literatur ein[zuführen“ (S. 265). Da dieser Argumentation der Gedanke zugrunde liegt, dass nur ein Frühmesolithikum mit dorsoventral-basisretuscheiten Mikrospitzen tatsächlich als Beuronien („sensu Taute“ bzw. „sensu Cziesla“, S. 264) ange-

sprochen werden sollte, ist dies ein Vorschlag, der von nicht unerheblicher Bedeutung für das grundsätzliche Verständnis des Beuronien ist.

An dieser Stelle scheint es mir daher sinnvoll, die Ergebnisse Czieslas aus seiner Arbeit „Grenzen im Wald“ etwas differenzierter zu betrachten und zu beurteilen. Einerseits möchte ich mich mit der Einschätzung des Autors auseinandersetzen, dass seine Untersuchungen die Verwendung eines neuen archäologischen Kulturbegriffes zwingend werden lassen, andererseits stellt sich die Frage, welche Schlüsse aus seinen Untersuchungsergebnissen zur räumlichen und zeitlichen Verbreitung eines technologischen Merkmals zu ziehen sind.

Zur Beantwortung der ersten Frage, der Notwendigkeit eines neuen Kulturbegriffes, erscheint es mir ratsam, an den Beginn des Buches zum Kapitel „Untersuchungen zum ‚Beuronien‘ – Arbeitsweise“ zurückzugehen: Cziesla legt hier (wie bereits oben ausgeführt) dar, dass Taute das Beuronien seiner Meinung nach durch das Vorhandensein dorsoventral-basisretuscheiter Mikrospitzen definiert. Meiner Meinung nach wurde die ursprüngliche Definition von Taute jedoch keineswegs so eng gefasst, wie dies Cziesla ver-



steht. Einen doch recht deutlichen Hinweis darauf, wie Taute die Definition seines „Beuronien“ verstanden haben will, liefert ein Absatz aus dem Beitrag Tautes mit dem Titel „Neue Forschungen zur Chronologie von Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland“, den er 1974 in den Archäologischen Informationen veröffentlichte. Hier definiert er das Beuronien wie folgt: „Die drei folgenden frühmesolithischen Stufen, erstmals in stratigraphischer Abfolge gesichert in der Jägerhaus-Höhle nahe Beuron an der oberen Donau, stellen einen klar umrissenen Formenkreis mit einer kontinuierlichen Entwicklung dar. Dieser Tatsache wird mit der Benennung der betreffenden frühmesolithischen Kultur als ‚Beuronien‘ mit den Stufen A, B und C Rechnung getragen. Charakteristisch für das Beuronien A sind langschmale Trapeze (durchweg aus unregelmäßiger Klinge), gleichschenkelig-stumpfwinklige Dreiecke sowie Mikro-Spitzen mit konvexer und dorsoventral (= dorsal und ventral) retuschierte Basis. Das Beuronien B ist durch gleichschenkelig-spitzwinklige Dreiecke und Mikro-Spitzen mit konkaver und dorsoventral retuschierte Basis gekennzeichnet. Im Beuronien C schließlich herrschen winzige, extrem ungleichschenkelige Dreiecke sowie Mikro-Spitzen mit konvexer und nur einfach retuschierte Basis“ (TAUTE, 1974, 60). Zwar definiert Taute damit, dass die dorsoventral-basisretuschierten Mikrosplitzen als Leittypen des Beuronien A und B anzusehen sind, doch trifft das für das Beuronien C bereits nicht mehr zu. Hintergrund dieser Feststellung ist das Vorkommen der dorsoventral-basisretuschierten Mikrosplitzen in den Schichten der Jägerhaus-Höhle. Taute schreibt in seiner Habilitation: „Parallel zu dieser Entwicklung [der Entwicklung unterschiedlich geformter Basen der Spitzen (Verf.)] verändert sich die Retuschierungsweise der Basis. In der Stufe A sind 9 von 10 Basen dorsoventral retuschiert, in der Stufe B stehen 14 dorsoventral retuschierte Basen bereit, einer Mehrheit von 21 nur dorsal retuschierten Basen gegenüber, und die 9 Mikro-Spitzen mit Basisretusche der Stufe C besitzen alle eine nur dorsal retuschierte Basis“ (TAUTE, 1971, 242).

Folgt man der Definition Czieslas, dass das Beuronien sensu stricto nach Taute das Vorhandensein dorsoventral-basisretuschierte Mikrosplitzen zwingend erfordert (vgl. S. 16), wäre das von Taute am Material der Jägerhaus-Höhle definierte Beuronien C gar kein Beuronien. Taute hätte also eine Stufe des von ihm typologisch und terminologisch entwickelten Beuronien ausgegliedert, in der die typologisch angeblich entscheidende Leitform gar nicht vorkommt. Diese Annahme erscheint wenig schlüssig. Bemerkenswert dabei ist, dass der Autor den oben wiedergegeben Absatz aus der Arbeit

Tautes zur Häufigkeit der dorsoventral-basisretuschierten Mikrosplitzen in den Schichten der Jägerhaus-Höhle selbst zitiert (S. 15), auf den daraus resultierenden Widerspruch zu seiner Definition des Beuronien aber nicht eingeht.

Die Schlussfolgerung aus der hier nur angerissenen Definition der Typologie des Beuronien ist meiner Meinung nach, dass Taute sein Beuronien keineswegs so eng definiert, wie dies Cziesla interpretiert. Vielmehr zeichnet Taute das Bild einer „typenreichen Mikrolithik“ (TAUTE, 1971, 240), die während des Frühmesolithikums einer chronologisch zu interpretierenden Entwicklung unterliegt. Dass dabei Mikrosplitzen mit unterschiedlicher Retuschierung der Basis eine wichtige Rolle spielen, ist unstrittig. Jedoch lässt sich dies eben nicht so interpretieren, dass das Vorhandensein einer dieser Retuschierungen der Basis, nämlich der dorsoventralen, eine *conditio sine qua non* für die Zuweisung eines Inventars zum „Beuronien“ ist.

Die Untersuchungen des Autors führen damit aus meiner Sicht keineswegs zwingend zu einer Neubewertung des Beuronien oder lassen den Begriff gar obsolet werden. Basierend auf den Ergebnissen Czieslas zur Verbreitung der dorsoventralen Basisretusche wäre vielmehr festzustellen, dass der „Se-Sa-Rhe-Komplex“ als Teil des Beuronien nach Taute innerhalb des Verbreitungsgebietes dieser archäologischen Kultur liegt. Dies gilt analog für die chronologisch folgenden archäologischen Kulturen.

Diese Aussage wirft die Frage auf, welche Schlüsse allgemein aus Czieslas Untersuchungsergebnissen zur räumlichen und zeitlichen Verbreitung des technologischen Merkmals „dorsoventrale Basisretusche“ zu ziehen sind. Er schreibt: „Beiderhervorgelegten Untersuchung handelt es sich nicht um die Einschätzung längst bekannter Themen, um die Diskussion eines allgemein bekannten Sachverhaltes aus einem lediglich veränderten Betrachtungswinkel, sondern um einen realen archäologischen Erkenntniszuwachs. Erstmals werden großräumig in Mitteleuropa die Implikationen im Zusammenhang mit der dorsoventralen Basiszurichtung einer Pfeilspitze untersucht, ein nur dem Mesolithikum vorbehaltenes technologisches Charakteristikum, welches bislang nicht explizit im Vordergrund einer Analyse stand. Unvermittelt und neu taucht die dorsoventrale Basiszurichtung im entwickelten Präborealum 9.000 v. Chr. auf [...]. Die Nutzung dieser innovativen Pfeilspitzen-Technologie ist räumlich begrenzt und wird zeitlich bis an das Ende des 5. Jahrtausend verfolgt. Dabei zeigt sich eine unerwartete Stabilität im Raum und eine nicht weniger erstaunliche Kontinuität in der Zeit“ (S. 291). Meiner Meinung nach ist dem Autor

hinsichtlich dieser Einschätzung zuzustimmen. In bemerkenswert ausführlicher Art befasst er sich im Rahmen des vorliegenden Werkes mit dem Auftreten eines bestimmten Merkmals an mesolithischen Mikrolithen und, wie er zeigen konnte, Pfeilköpfen des Neolithikums aus dem gleichen Verbreitungsgebiet. Seine auf dem aktuellen Forschungsstand basierenden Daten und die daraus resultierenden Verbreitungskarten zeigen, dass dieses Merkmal offenbar nur in einem eng umgrenzten geographischen Raum, dafür aber über einen langen Zeitraum nachweisbar ist.

Die grundlegende Idee, anhand eines technologischen Merkmals der Projektilproduktion eine Techniktradition erkennen zu können, die letztlich zu einer wie auch immer gefassten Gruppe führt, die einen bestimmten Raum über einen gegebenen Zeitraum in der Vergangenheit bewohnte (vgl. die oben zitierten Ausführungen zu den Mesolithikern in den bandkeramischen Siedlungen), ist aus meiner Sicht durchaus charmant. Nur am Rande sei hierzu angemerkt, dass sich bereits andere Autoren mit der Frage beschäftigt haben, ob es möglich ist, anhand von technologischen Traditionen der Steinartefaktherstellung derartige Schlüsse zu ziehen. Cziesla selbst verweist auf die diesbezüglichen Untersuchungen von Andreas Tillmann (1993), daneben führte beispielsweise Finlay (2003) aus, dass Bewehrungen und Einsätze Ergebnis komplexer sozialer Beziehungen sein können, die man möglicherweise durch detaillierte Studien an diesen Artefakten sichtbar machen kann. Gehlen (2010) formuliert, dass „für stilistische Merkmale an Artefakten eine Vielzahl von Gründen verantwortlich sein können, die durchaus mit sozialer Identität in der einen oder anderen Weise verbunden werden können. [...] eine relative Normung [weist dabei] eher auf ein ‚in-group‘-Verhalten hin“ (Gehlen, 2010, 74). Die Arbeit „Grenzen im Wald“ zeigt eindrucksvoll, dass diese hier skizzierten theoretischen Überlegungen bei der Wahl des richtigen technologischen Merkmals und der Analyse einer breiten Materialbasis auch am archäologischen Fundgut nachvollzogen werden können.

Bereits weiter oben bin ich auf die positiven Elemente der Gestaltung des Buches „Grenzen im Wald“ (Platzierung der Abbildungen im Fließtext, Tabellen mit allen wesentlichen Informationen zu den Fundstellen) eingegangen. Weniger positiv ist aus meiner Sicht zu werten, dass das Buch, das ein sehr forderndes Thema auf Basis einer sehr großen Materialfülle behandelt, durch seinen Aufbau zu einer doch recht komplexen Lektüre wird. So fehlen Kapitelnummerierungen, die dem Leser eine einfache Orientierung ermöglichen würden. Nur manche Kapitel weisen an ihrem Ende eine

Zusammenfassung auf, wobei dies in den seltensten Fällen eine tatsächliche Zusammenfassung des vorher Geschriebenen ist. Vielmehr werden im Regelfall neue Gedanken aufgeworfen. Die Argumentationsstränge des Autors zeigen sich dem Leser dadurch eher implizit, selten werden sie klar formuliert. Die eingeschobenen Exkurse wirken sich ebenfalls störend auf das Verständnis der Argumentationslinie aus. Sie wären besser als eigene Kapitel zu Theorie (z. B. der Exkurs: „Eine methodische Verschnaufpause“, zu Territorien und Gruppenverhalten von Jägern und Sammlern) oder als Teil des folgenden Kapitels (z. B. der Exkurs: „Zur Herkunft und zum Alter der regelmäßigen Klingen-Grundformen“) behandelt worden. Erst im vorletzten Kapitel findet sich eine tatsächliche Zusammenfassung der Ergebnisse der einzelnen Kapitel mit einer klaren Formulierung der daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen.

Nur als Fußnote sei angemerkt, dass die Gestaltung der Karten nicht immer geglückt ist. Beispielsweise sind die Abb. 159 und 160 im Satz viel zu klein, die Legenden nur mit größter Anstrengung überhaupt lesbar. Bei anderen Karten wurde der Kartenausschnitt viel zu klein gewählt. So liegt beispielsweise bei Abb. 100 eine Fundstelle auf dem schwarzen Rahmen der Karte und bei Abb. 130 finden sich sogar zwei Fundstellen außerhalb des Kartenbildes. Beide Fundstellen scheinen zudem, vermutlich um wenigstens noch in der Nähe der Karte zu liegen, zu weit nach Westen gerutscht. Anhand der Abstände auf der Karte wäre die Fundstelle Essing (Nr. 2) eher im Nördlinger Ries zu verorten denn an ihrer eigentlichen Position nahe Kelheim. Gleiches gilt für die Fundstelle Romagnano III (Nr. 15). Sie scheint auf der vorliegenden Karte eher an der italienisch-schweizerischen Grenze zu liegen als in der Nähe des Gardasees.

Zusammenfassend ist die Arbeit Czieslas eine wirklich empfehlenswerte Lektüre. Es gelingt dem Autor, auf Basis einer detaillierten und fundierten Materialvorlage das Verbreitungsgebiet eines technologischen Merkmals der Projektilproduktion geographisch und chronologisch so zu beschreiben, dass sich eine konstante Verbreitung in einem eng umgrenzten Raum über einen langen Zeitraum fassen lässt. Beim Lesen des Buches drängt sich die Interpretation als Territorium einer wie auch immer gearteten Gruppe von Menschen förmlich auf. Inwieweit die suggestiven Verbreitungskarten, die mit zur Herausbildung dieses Eindrucks führen, beim Fortschreiten der Wissenschaft und mit der Entdeckung neuer Fundstellen Bestand haben, steht natürlich auf einem anderen Blatt. Unabhängig davon möchte ich den Herausgebern

Thomas Richter

des Bandes in ihrer Einschätzung zustimmen, dass Czieslas Untersuchung „Diskussionen sowie neue Forschungsimpulse auslösen wird“ (S. 9).

## L i t e r a t u r

Finlay, N. (2003). Microliths and multiple authorship. In L. Larsson et al. (eds.), *Mesolithic on the move. Papers presented at the sixth international conference on the Mesolithic in Europe. Stockholm 2000.* (p. 169-176). Oxford: Oxbow.

Gehlen, B. (2010). *Innovationen und Netzwerke. Das Spätmesolithikum vom Forggensee (Südbayern) im Kontext des ausgehenden Mesolithikums und des Altneolithikums in der Südhälfte Europas.* (Edition Mesolithikum, 2). Kerpen-Loogh: Welt und Erde.

Taute, W. (1971). *Untersuchungen zum Mesolithikum und zum Spätpaläolithikum im südlichen Mitteleuropa.* Unpubl. Habilitationsschrift, Univ. Tübingen.

Taute, W. (1974). Neue Forschungen zur Chronologie von Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland. *Archäologische Informationen*, 2-3 (1973-1974), 59-66.

Tillmann, A. (1993). Kontinuität oder Diskontinuität? Zur Frage einer bandkeramischen Landnahme im südlichen Mitteleuropa. *Archäologische Informationen*, 16/2, 157-187.

Dr. Thomas Richter  
Kreisarchäologie Landshut  
Veldener Straße 15  
84036 Landshut  
thomas.richter@landkreis-landshut.de